

Esslingen 1297/1997: 700 Jahre Chor der Stadtkirche St. Dionysius

Ein Tagungsbericht

Jürgen Michler

Für die Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Pfosten- und Maßwerk der fast 15 m hohen Chorfenster der St. Dionysius-Stadtpfarrkirche in Esslingen mußten die berühmten Glasmalereien ausgebaut werden. Sie wurden dabei untersucht und gesichert. Nach Abschluß der Arbeiten wurden exemplarische Beispiele aus dem umfangreichen Scheibenbestand in einer Ausstellung präsentiert und mit Vergleichsbeispielen aus anderen Esslinger Kirchen zusammengestellt (wir berichteten darüber in Heft 1/1997).

Diese Gelegenheit sollte genutzt werden, um einige in der Forschung offene gebliebene Fragen zu klären.

Nachdem Hans Wentzel (*Corpus Vitrearum* 1958) den gesamten Glasmalereibestand des Chores „um 1300“ angesetzt hatte, ergab sich eine Diskrepanz zum baugeschichtlichen Ansatz des Chores durch Peter Anstett „um 1330–1355“ (seit 1963, jetzt publiziert in: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 13/2, 1995). Derweil war die Glasmalereiforschung zu einer Differenzierung der Datierung in drei Bestände gelangt, die „um 1280“, „um 1300“ und „um 1330/1350“ anzusetzen seien (Becksmann 1969; 1992; *Ausstellungskatalog* 1997). Nach diesem Forschungsstand hätten die ältesten Scheiben „nahezu sechzig Jahre in Kisten aufbewahrt“ worden sein müssen, bis sie in den längst geplanten, aber erst sehr viel später erneuerten Chor eingebaut werden konnten. Daraus ergeben sich auch Fragen zum Verständnis von Bauplanung und Stiftungswesen.

Da zwei der auf den ältesten Scheiben dargestellten Stifter namentlich genannt sind, versuchte die örtliche Geschichtsforschung dieselben zu identifizieren und gelangte dabei zu Daten „um 1351“ bzw. „um 1364–1371“ (Bernhardt 1983), Daten, die sich mit dem stilistischen Befund der Glasmalereien nicht vereinbaren lassen. Scheinbar zwiespältig blieb auch die dendrochronologische Altersbe-

stimmung des Dachstuhls über dem Chor, der 1353 unter Wiederverwendung älterer Teile von 1297 vollständig neu errichtet worden war. Daraus schien sich eine Bestätigung sowohl einer Frühdatierung („um 1300“) wie einer Spätdatierung („um 1330–1355“) ableiten zu lassen. Die Lösung schien eine über den Chorgewölben entdeckte Baunaht am Ansatz des Chorpolygonjoches zu bieten, woraus geschlossen wurde, daß der Polygonanschluß des um 1300 erbauten Chores um 1350 vollständig abgetragen und neu errichtet worden sei (Joß 1997). Zwar ließen sich die Stifterbilder nicht mit dieser Spätdatierung vereinbaren, doch war auch die Glasmalereiforschung – wie erwähnt – zu einer Aufteilung in einen frühen (vor und um 1300) und einen späten Bestand (vor bis um 1350) gelangt, deren zeitlicher Ansatz mit den dendrochronologischen Daten in etwa korrespondiert.

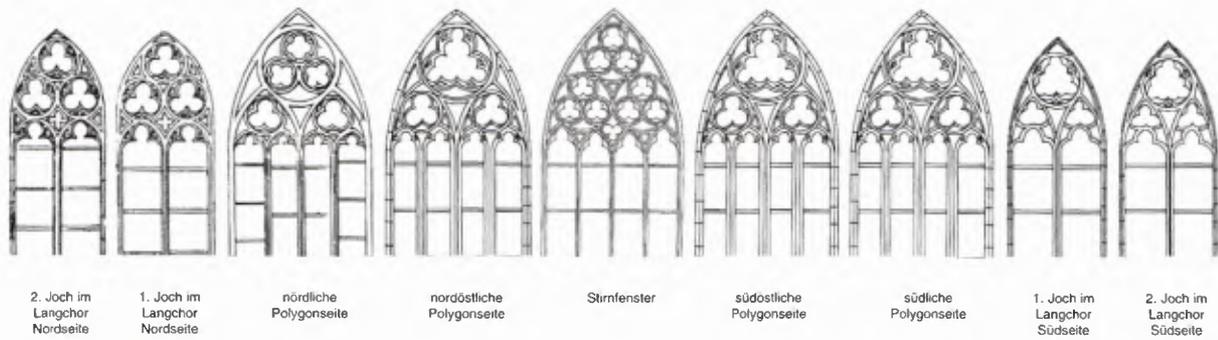
Diese offenen Fragen wurden anlässlich der Esslinger Glasmalerei-Ausstellung in zwei Kolloquien diskutiert: einem internationalen Autorengespräch des *Corpus Vitrearum* (20.–22. Juni 1997) sowie einem lokalhistorischen Abschlußkolloquium unter Beteiligung des *Corpus Vitrearum* und des Landesdenkmalamtes (27. September 1997).

Im Austausch mit Glasmalereiforschern aus Amerika, England, Frankreich, Österreich, Polen und der Schweiz wurde die kunstgeschichtlich herausragende Stellung der Esslinger Glasmalereien bestätigt, deren früher Bestand um 1300 auch im Vergleich mit der gleichzeitigen französischen Glasmalerei auf der Höhe der Zeit steht. Im lokalhistorischen Kontext war festzustellen, daß die vorliegenden „späten“ Stifteridentifikationen nicht zutreffen können, und die Frage ihrer Identifizierung weiterhin offen bleiben muß. Im einen Falle wurden Zweifel angemeldet, ob die Namensinschrift STAIN-HEVER überhaupt auf die Esslinger Familie Steinhövel bezogen werden kann. Mit der anderen Inschrift LAMPERTUS ist weder ein Geistlicher noch ein Stifter be-

zeichnet, sondern mit Hans Wentzel der Meister anzunehmen, nach dem der stilistisch zugehörige Scheibenbestand unter der Bezeichnung „Lampertuswerkstatt“ zusammengefaßt wird. Die Glasforscher wiesen aber darauf hin, daß es sich dabei lediglich um eine – wenn auch durchaus glaubhafte – Vermutung handelt, die nicht beweisbar sei.

Eine wesentliche Rolle spielte im zweiten Kolloquium die Diskussion der dendrochronologischen Daten und ihrer Vereinbarkeit mit der stilistischen Beurteilung der Architektur des Chores.

Burghard Lohrum erläuterte in Ergänzung zu seinem Bericht (in: *Forschungen und Berichte* 13/2, 1995), daß die dendrochronologischen Ergebnisse keineswegs zwiespältig, sondern eindeutig sind. Der 1297 zu datierende Dachstuhl ist an Hand der bis zum Polygonanschluß auf beiden Langseiten des Chores (über die erwähnte Baunaht hinweg) in situ erhaltene Mauerlatte eindeutig auf den bestehenden Chorbau zu beziehen. Warum dieser erste Dachstuhl schon nach einem halben Jahrhundert erneuert werden mußte, kann nur in seiner sehr gewagten Konstruktion vermutet werden. Die ebenfalls auf 1297 zu datierenden Rüsthölzer wurden rundum am Chorbau gefunden, auch am Polygon, und es handelt sich dabei nicht um wiederverwendete Dachstuhlhölzer, sondern um frisch verarbeitete Asthölzer, wie sie zur Gerüstverankerung Verwendung fanden. Die Baunaht, die über den Gewölben in den Seitenwänden des Chores dort verläuft, wo außen die Strebepfeiler zwischen dem letzten vierteilig gewölbten Chorjoch und dem Polygonjoch anschließen, stellt sich beiderseits gleichermaßen in ihrem Fugenbild so dar, daß zuerst die Oberwände des Chorschlusses (über den Fenstern) rundum stabilisierend aufgeführt wurden, bevor die Längswände nach Westen hin angeschlossen wurden, (nicht umgekehrt, wie es bei Annahme einer nachträglich Erneuerung des Chorpolygons vorauszusetzen wäre).



Auf Grund dieser eindeutigen Befundlage blieb dem Berichtersteller für die baugeschichtliche Beurteilung lediglich die Aufgabe, die stilistischen Kriterien der Architektur auf ihre Vereinbarkeit mit dem Datum „1297“ hin zu überprüfen. Dabei zeigte sich, daß die bereits von Peter Anstett (in: Forschungen und Berichte 13/2, 1995) zusammengestellten Kriterien fast ausnahmslos auch schon im ausgehenden 13. Jahrhundert nachweisbar sind. Insbesondere die Gestaltung des Fenstermaßwerks ist für diese Zeit kennzeichnend und schließt eine Spätdatierung aus.

Die Gestaltung des Fenstermaßwerks ist auch ein Schlüssel für die Beurteilung der architektonischen Konzeption. Sie beruht auf Variationen des Motivs des Dreipasses, das im Langchor zunächst in verschiedenen Verdreifachungsformen zusammengefügt erscheint, um in sukzessiver Bereicherung schließlich im Stirnfenster des Chorschlusses in dreifacher Verdreifachung vervielfältigt zu kulminieren. Die auffällige Betonung des Dreiermotivs – eine formale Anspielung auf die Trinität – liegt auch anderen architektonischen Formen des Chorbaues zugrunde: den dreigliedrigen Bündeldiensten an den Wänden, die jeweils drei dreigliedrige Gewölbeglieder (Gurte und Rippen) tragen; der Dreigestalt der Fensterteilung in zwei Bahnen und ein bekroöntes Maßwerk. Auch dies wird von Westen nach Osten bereichert: die dreiteilige Grundform mit zwei Bahnen findet sich in den Seitenfenstern der Langchorjoch, sie wird in den seitlichen Polygonfenstern zur zweimal zweibahnigen Form erweitert, die schließlich im Stirnfenster zur Vierbahnigkeit zusammengefaßt wird. Auch in der Lichtführung ist dem ganzen Chorbau eine dreifache Abstufung zugrunde gelegt, von den ersten beiden dunklen Jochen ohne jegliche Fensteröffnungen, über die beiden Langjoch mit zweibahnig schmalen Fenstern, bis zum strahlend hellen Chorschluß mit seinen vierbahnigen Fenstern.

Die schlichteren wie die reicheren Maßwerkgestaltungen in den breiteren Fenstern sind in eine strenge horizontale Rangordnung eingespannt, mit einer rundum einheitlichen Kämpferhöhe. Diese gegenüber anderen Gestaltungsprinzipien von Maßwerkssystemen (beispielsweise im wenig älteren Chor der Esslinger Franziskanerkirche) auffällige Eigenheit ist schließlich kennzeichnend für die Einheitlichkeit der architektonischen Konzeption des ganzen Chorbaues. Die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung können also baugeschichtlich bestätigt werden.

Damit stellt sich der Chorbau der Dionysiuskirche als eine eigenständige Architekturleistung dar, die zwischen die Chorbauten von Wimpfen im Tal und der Esslinger Frauenkirche einzuordnen ist, und die in ihrem kunstgeschichtlichen Rang ebenso wie die Glasmalereien als auf der Höhe ihrer Zeit stehend zu beurteilen ist.

Die Eigenständigkeit wird insbesondere auch gegenüber der Bettelordensbaukunst erkennbar, in der so signifikante Bauten wie die Esslinger Dominikaner- und Franziskanerkirche zeitlich unmittelbar vorangingen (auch diese durch neueste dendrochronologische Untersuchungen nunmehr auf „um 1262“ bzw. „um 1276“ fest datiert). Diese Erkenntnisse werden auch von der Glasmalereiforschung bei der Rekonstruktion eines frühesten Verglasungsprogrammes zu bedenken sein, das demnach nicht mit ursprünglich zweibahnigen Chorschlußfenstern rechnen kann (Ausstellungskatalog 1997). Vielmehr scheint gerade die vierbahnige Struktur des Stirnfensters der bestehenden Verglasung (mit zwei einheitlichen Mittelbahnen und zwei Flankenbahnen) adäquat zu entsprechen.

Wenn also auch eine Reihe von Einzelfragen ungelöst bleiben mußte, hat doch die Esslinger Glasmalereiausstellung 1997 mit den beiden damit verbundenen Kolloquien uns der Er-

■ 1 Fenstermaßwerk in St. Dionysius.

kennnis des besonderen Ranges des Chorbaues der Dionysiuskirche und ihrer Verglasung näher gebracht. Unversehens hat das Ereignis auch ein Jubiläum aufgedeckt: der Chorbau war gerade 700 Jahre alt geworden.

Die zitierte Literatur ist zusammengestellt in der dreibändigen Monographie des Landesdenkmalamtes (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 13, 1995) sowie im Ausstellungskatalog (Von der Ordnung der Welt, Stuttgart 1997).

Dr. Jürgen Michler
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Gartenstraße 79
72 074 Tübingen